

Besuch eines Holocaust Überlebenden in der Anne-Frank-Realschule

Am 12.11.2010 erhielten unsere drei 10. Klassen Besuch von dem Holocaust Überlebenden Meinhardt Tenné. Die 70 Schüler/innen trafen sich mit dem Gast und ihren Lehrerinnen, Frau von Dellemann und Frau Arlt, im Musikraum.



Der 88-jährige war als Überlebender des Holocaust und als Zeitzeuge für die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs eingeladen worden.

In seiner bewegenden Rückschau sprach Tenné über seine Jugend in der großen jüdischen Gemeinde Berlins und die 185 000 Juden, die Anfang der 30er Jahre in der deutschen Hauptstadt gelebt haben.

Vater Heinrich Tenné, ein Schneidermeister und Weltkriegsteilnehmer mit vollen Auftragsbüchern konnte sich 1933 kaum vorstellen, dass ihm, in seinem eigenen Land etwas passieren würde. „Selbst nach den ersten schlimmen Erfahrungen mit den Nazis, dem Boykott jüdischer Geschäfte, sind die meisten Juden in Berlin geblieben. Man hat die Schmierereien abgewischt und weiter gemacht. Irgendwie hat man doch geglaubt, dass all das bald wieder vorbei sein würde.“

Man richtete sich so gut es ging in der nun erlebten Ausgrenzung ein. „Wir hatten ja noch unsere Familien und Angehörigen. Ich zum Beispiel hatte 33 Cousins. Da gab es viele Feste und als Kind hat man die Einschränkungen gar nicht so wahrgenommen. Ich besuchte schon vorher eine jüdische Schule, es gab jüdische Sportvereine, einen Sportplatz und Konzerte. Wir merkten eigentlich nicht, dass wir nur noch unter uns sein durften.“

Mit der Kennzeichnung des Passes kam dann, so Tenné, eine weitere sichtbare Veränderung. Nun wurde es immer schwerer für Juden in Berlin zu leben. „Aber was blieb uns denn auch? Hätte man denn weggehen sollen? Wohin denn und mit welchem Geld? Die Nachbarländer ließen Juden ja gar nicht so einfach einreisen. Man brauchte eine Adresse, Verwandte und Geld, das wir aber bald gar nicht mehr besitzen durften.“

Tenné selbst erzählt, dass ihm im Alter von 12 Jahren klar wurde, was das Regime und die erlassenen Rasse- und Bürgergesetze von Nürnberg bedeuteten: „Ein

Freund kam damals zu mir und sagte Meini, ich darf nicht mehr mit dir spielen!“ Das traf mich schon sehr. In der darauf folgenden Zeit haben sich dann alle unsere Freunde nach und nach von uns abgewendet. Man konnte sich das erst gar nicht vorstellen, aber keiner blieb schließlich übrig. Das ging sogar soweit, dass zu meiner Bar Mizwa Feier ein alter Freund meines Vaters erschien. Unter dem Mantel hatte er seine SA Uniform Er kam an die Wohnung, gratulierte mir und ging dann wieder. Als ich ihn hereinbat antwortete er: „Ich darf hier nicht hinein!“

Solche Erlebnisse waren dann der Grund dafür, dass Tennes Vater ein Besuchervisum für sich und seinen Sohn für die Schweiz besorgt hat. Damit dies den Behörden nicht auffiel, sollten zwei weitere Visa für Mutter und Schwester wenig später beantragt werden. Wenn alle vier Papiere da gewesen wären, wollte die Familie, ähnlich wie schon einige Male am Ende der 20er Jahre, gemeinsam in die Schweiz reisen und nicht mehr zurückkehren.

Doch es kam anders. In der Reichspogromnacht 1938 rief plötzlich ein alter Kriegskamerad und Freund des Vaters, der mittlerweile SA-Mann geworden war, bei Tennes daheim an und sagte: „Heinrich, geh noch heute weg aus Berlin, sonst muss ich dich morgen holen!“ Vater und Sohn fuhren ohne Vorbereitung in die Schweiz. Die Mutter und die Schwester sollten wenig später, so war der Plan, ebenfalls mit Besuchervisa nachkommen.

Soweit kam es aber nicht mehr. Die SA durchwühlte die Schneiderwerkstatt, suchte den „Saujuden“ und zertrümmerte das gesamte Mobiliar und verwüstete die Wohnung. „Unser Klavier wurde zersägt und zusammen mit der Vitrine aus dem Fenster geworfen. Sie haben alles kaputt geschlagen. Ich habe nicht einmal eine Fotografie aus der Zeit davor zurückbehalten.“

Mutter und Schwester flüchteten nach dieser Erfahrung in Richtung Belgien, von wo aus sie in die Schweiz nachkommen sollten. Sie wurden aber schon in Aachen als Juden erkannt. Da der Beamte, der sie entdeckt hatte, freundlich war, wollte er sie erst am nächsten Tag verhaften lassen. Er empfahl ihnen nach Berlin zurück zu fahren. Noch in dieser Nacht wurden Mutter und Schwester von Verwandten über die Grenze nach Holland gebracht. Sie lebten danach in Amsterdam bei einem Bruder der Mutter. An ein Zusammenkommen der Familie war zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht zu denken.

Ganz im Gegenteil! Als der Krieg 1939 begonnen hatte und die umliegenden Länder nach und nach erobert wurden, waren die Juden auch in Holland nicht mehr sicher. Die Familie von Meinhard Tenne wurde nun, genau wie später Anne Frank mit ihrer Familie, in das Lager Westerbork gebracht. Von hier aus wurden sie mit den anderen holländischen Juden zunächst nach Bergen-Belsen und später nach Auschwitz deportiert. „Aus Bergen-Belsen erhielten wir noch einige zensierte Postkarten, danach verliert sich aber die Spur.“ Viele seiner Verwandten und Freunde sind ebenfalls in Vernichtungslagern ermordet worden. Eine seiner Tanten hat Auschwitz

überlebt, „sie hat uns später geschrieben, dass meine Mutter und meine Schwester in Auschwitz ermordet worden sind.“

Vater und Sohn haben dagegen in einem der beiden „Judendörfern“ der Schweiz überlebt. Sie konnten immer wieder neu nachweisen, dass sie sich um Ausreise bemüht hatten, was ihr Visum jeweils um ein halbes Jahr verlängerte.

Tennés Vater hat die Korrespondenz dieser letzten Jahre, also Briefe und Karten aus Amsterdam und Bergen-Belsen in die Schweiz, gesammelt und in einen Koffer gepackt. „Ich habe diesen Koffer immer noch, aber ich kann ihn nicht öffnen. Ich werde ihn auch nicht mehr öffnen. Da würden zu viele Dinge mit hervor kommen, die ich heute nicht mehr ertragen könnte.“

Als der Krieg endlich vorbei war, übernahm Tenné zunächst die Organisation von Lagern ehemaliger KZ Insassen. Diese sogenannten Displaced Persons (DP) hatten eine ganz schwere Situation. Sie hatten viel Leid erlebt und nur mit viel Glück überlebt. Nun gab es keinen Platz auf der Welt, wo sie leben durften. Erst nach und nach konnten sie in den neu gegründeten Staat Israel oder in andere Länder emigrieren.

Auch Tenné zog es ins gelobte Land. Er heiratete und siedelte sich für viele Jahre in Tel Aviv an. „Ich hatte ja nichts mehr in Berlin. Es zog mich nichts zurück!“ Er wurde zunächst Soldat und später Mitarbeiter im Touristik-Ministerium Israels. „Das junge Land brauchte ja Devisen. Also musste jeder Weg begangen werden, der Geld einbringen konnte. Reisen nach Israel waren schon vor dem Krieg beliebt gewesen. Dies sollte nun ausgebaut werden.“

Trotz des erfahrenen Leids ist Tenné, anders als sein Vater, der nie mehr nach Deutschland zurück ging und später in der Schweiz beerdigt werden wollte, 1960 im Auftrag des Israelischen Touristik-Ministerium wieder nach Deutschland gekommen: „Zuerst hatte mich mein damaliger Chef, Teddy Kolleg, in die Schweiz geschickt. Fünf Jahre danach auch nach Deutschland. Ich hatte einen Auftrag der Regierung, lebte in Frankfurt und wollte meinen Auftrag so gut wie möglich erledigen. Ohne diese Arbeit wäre ich wahrscheinlich heute immer noch in Israel.“

Als irgendwann eine weitere Beschäftigung als Mitarbeiter des Ministeriums nicht mehr möglich war und Tenné nach Israel zurückkehren sollte, kündigte er. Er blieb in der Branche und trat in ein Reiseunternehmen ein, das internationale Seereisen verkaufte. Ich hatte Rente und Absicherung aufgegeben, aber dafür die Freiheit gewonnen, zu leben und zu arbeiten, wo ich es wollte.“

So kam Meinhard Tenné schließlich nach Stuttgart, heiratete ein zweites Mal und wurde aktives Mitglied der hiesigen Gemeinde. Später übernahm er sogar das Amt des Sprechers der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs und wurde der Initiator und Organisator der heutigen jüdischen Schule in Stuttgart.

Zur Leidenschaft des noch sehr aktiven „Unruheständlers“ gehört sein Engagement zur Verständigung der Religionen untereinander. „Hass und Ablehnung kommen

doch meist aus Unkenntnis. Weil wir zu wenig voneinander wissen, können sich Vorurteile überhaupt erst ausbreiten.“ Alle müssten wir, so Tenné, aus dieser furchtbaren Geschichte lernen und in der heutigen Gesellschaft einen offenen, interreligiösen Dialog miteinander führen: Muslime, Christen und Juden - gemeinsam.

Daran arbeitet Tenné, der für seinen Einsatz zur Verständigung der Religionen im Jahre 2004 mit der Ehrenmitgliedschaft der Christlich-Islamischen Gesellschaft geehrt wurde, seit vielen Jahren. Zunächst im Kloster Denkendorf, wo er zu den Initiatoren des „Hauses Abraham“ gehörte. Er ist außerdem Mitautor von Unterrichtswerken zum gegenseitigen Kennenlernen der Religionen und wirkt als Gesandter des Zentralrates der Juden in Deutschland als Mitglied des Projektausschusses des Vereins „Weißt du wer ich bin?“ mit. Dort wird ganz gezielt das gegenseitige Verständnis der Religionen untereinander durch Projekte gefördert. „Nur durch gegenseitige Kenntnis können wir Vorurteile abbauen und die Gefahr von Ausgrenzung und Verfolgung entgegen treten.“

„1933 gab es 585 000 Juden in Deutschland. Die sollen“, so Tenné, „eine derart große Gefahr für ein Volk von 60 Millionen Deutschen gewesen sein? Es ist doch damals wie heute so, dass die meisten gar keine Juden kennen. Das System der Ausgrenzung beruht meist auf Unkenntnis. Deshalb müssen wir mehr voneinander wissen!“

Die Schüler sprach er ganz direkt an: „Schaut euch doch bitte einmal an. Ihr seid ganz verschieden: Groß, klein, arm, reich, dunkelhaarig oder blond. Könnt ihr etwas dafür, dass ihr aus einer solchen oder solchen Familie stammt, dass ihr diese oder diese Geschichte erleben und zu diesem oder jenem Volk gehört oder diesen oder jenen Glauben habt?“ Um sich dann selbst die Antwort zu geben: „Nein, ihr könnt nichts dafür und das ist auch in Ordnung. Aber wir müssen lernen, dass wir nicht auf andere losgehen und meinen sie müssten so werden, wie wir selber sind. Nein! Wir sind verschieden und das ist gut so!“

Tennés Lebenserkenntnis lautet: „Es ist wichtig, dass wir lernen, toleranter zu werden. Wir brauchen die Menschen nicht verbiegen, bis sie uns passen. Ganz im Gegenteil, wir sollen sie akzeptieren, so wie sie sind. Die Devise zwischen den Religionen und den einzelnen Menschen muss daher heißen: Miteinander, nicht gegeneinander!“

Text: H. Viereck

